

Mittheilungen aus Chile.

Die Kohlenminen des südlichen Chile. — Ausflug in die Kupferminen von St. Jago. — Eine Guanacojagd.

Nach einem Briefe von **Carl Ochsenius**, Oberingenieur der Kohlenminen von Coronel in Chile, mitgetheilt von **Dr. Franz Buchenau**.

Vorbemerkung.

Der Schreiber des nachstehend von mir mitgetheilten Briefes, Hr. C. Ochsenius, einer meiner liebsten Jugendfreunde, ist einer von denjenigen kräftigen jungen Männern, welche durch die stagnirenden aussichtslosen hessischen Verhältnisse in die weite Ferne getrieben wurden. Er verliess Deutschland im Sommer 1851 als Begleiter des Naturforschers Prof. Philippi, reiste mit demselben zuerst mehrere Jahre lang zu wissenschaftlichen Zwecken in Chile, verwaltete dann längere Zeit hindurch ein grosses Gut im Innern der Provinz Valdivia und kehrte endlich zu seinem eigentlichen Fachberufe: Bergbau und Maschinenwesen, zurück, indem er als Oberingenieur an die Spitze der grossen Kohlenwerke von Coronel trat. Diese Werke, mit denen von Lota zusammen, an einer prachtvollen Bai nicht allzufern nördlich von Valdivia gelegen, versorgen schon seit längerer Zeit die Salpeterminen von Iquique mit ihrem Kohlenbedarfe; sie versprechen für die Handelswelt bald noch weit wichtiger zu werden, wenn die chilenische Regierung das Projekt der Stationirung von Dampfschleppern vor der Magelhansstrasse ausgeführt haben, und so den Segelschiffen der zeitraubende und beschwerliche Umweg um das Kap Horn erspart werden wird. Der nachstehend verzeichnete Ertrag dieser Kohlenminen ist inzwischen noch bedeutend gesteigert worden. — Noch bemerke ich, dass Hr. Ochsenius im Jahre 1865 eine reiche Sendung von Petrefakten und Gebirgsgesteinen aus Coronel herüberschickt hat, welche durch die nahe Verwandtschaft der versteinerten Thiere und Pflanzen mit den in Chile noch jetzt lebenden die Ansicht von der jugendlichen (tertiären) Abstammung jener Kohlen völlig bestätigt. Eigenthümlich bleibt dabei, dass diese Kohlen sich nach ihrem mineralogischen Verhalten den Steinkohlen und nicht den (sonst in den jüngern Gebirgsbildungen vorwiegenden) Braunkohlen anschliessen.

Dr. Fr. Buchenau.

Die hiesigen Werke, sämmtlich an der Bai von Arauco gelegen, besitzen mit denen von Lota eine Längenausdehnung von einer geogr. Meile bei $\frac{1}{4}$ M. Breite. Die Formation ist tertiär, unmittelbar, soviel sich bis jetzt erkennen lässt, auf das krystallinische Schiefergebirge gelagert mit noch nicht genau ermittelter Mächtigkeit von ungefähr 400'. Die Qualität der Steinkohlen ist sehr gut, dagegen die Gewinnung der vielen Verwerfungen, Rücken und Brüche wegen zum Theil recht schwierig. Es ist nämlich das grosse und tiefe Kohlenbecken, zu welchem ein Sumpf das Material geliefert hat, in vielfacher Richtung zerklüftet und verbrochen, theilweise sogar zerstört worden, so dass sich bis jetzt durchaus noch kein Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen hat erkennen lassen. Die Höhe der Verwerfungen beträgt zuweilen mehr als 100', grosse Strecken dazwischen liegenden Terrains zeigen keine Spur von Kohlen, und die Formation an vollkommen entwickelten Stellen aus 7—8 verschiedenen, von einigen Zollen bis 6' Fuss mächtigen Flötzen bestehend, zeigt hier ein Ausgehendes 50 Meter über der Meeresfläche, während sie an andern Orten weit unter dieselbe herabsteigt.

Unsere sämmtlich von einem Laien auf dem höchsten, also schlechtesten Punkt angelegten vier Förderschächte variiren in ihrer Teufe zwischen 20 und 80 Meter, trotzdem, dass sie sich ziemlich in einer Geraden von nur 600 M. Länge auf der Streichungslinie befinden. Das Einfallen der Kohlen schwankt zwischen N. und W. 7—20°. so dass also unter diesen Umständen jeder Bau, der nicht ganz rationell geführt wird, Nachtheile mit sich bringt, die sich später nur zu sehr fühlbar machen, wie z. B. gerade bei den von mir jetzt geleiteten Werken — so dass F. B. die ihm mehrmals dringend angebotene Stellung ausschlug, weil ihm der Bau zu vollständig missrathen schien. — Ich habe trotzdem zwei Schächte vom Ersaufen gerettet, schlagende Wetter grösstentheils weggeschafft und die Kohlenproduction von 30—40 auf 90 bis 120 Tons täglich gesteigert*), habe aber noch mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zum Theil im Nationalcharakter der Engländer (aus denen grösstentheils meine Beamten bestehen) liegen.

Das Leben hier ist durchaus verschieden von dem im Norden. Der rasche Absatz der Kohlen von einem verhältnissmässig äusserst concentrirten Betriebsdistrict hat aus Coronel und Lota zwei Städtchen geschaffen, deren Charakter ausschliesslich eine Vermischung der beiden Elemente des Hafens- und Minenlebens bildet, und in welchen ein sehr reger Verkehr herrscht, welcher dem Menschenherzen, vorausgesetzt, dass es noch gesund ist, bei weitem mehr Anziehungspunkte bietet, als die felsigen Oeden des Binnenlandes von Nord-Chile, wo man halbe und zuweilen ganze Tagesreisen zurücklegen kann, ohne eine menschliche Wohnung oder nur Wasser zu treffen.

*) Ganz Coronel producirt monatlich etwa 6000 Tons à 20 Qtls. und Lota ebensoviel, und gehen die Kohlen nach den Kupferschmelzen von Coquimbo und Atacama, oder nach den Salpetersiedereien von Iquique. — Es liegen selten weniger als 20 Schiffe an den hiesigen Landungsplätzen.

Damit Du Dir ein deutlicheres Bild von den Annehmlichkeiten des Erzbergbaues im Norden zum Unterschied von dem Treiben der Kohlegewinnung im Süden machen kannst, will ich Dir eine flüchtige Skizze über meinen Aufenthalt in einer der Kupferminen östlich von Santiago, in 20 Meilen Entfernung in der Cordillere gelegen, machen, und zugleich die bereits früher einmal erwähnte Guanacojagd kurz beschreiben.

Von Santiago aus setzten wir uns eines Morgens sehr früh zu Pferde in Bewegung. Lebensmittel u. s. w. für meinen und der Bergleute Bedarf, sowie meine Effecten und Waffen waren vorausgeschickt, so dass wir uns nicht um dergleichen Tross zu bekümmern hatten, welche Sorge ich in Valdivia hinreichend kennen gelernt habe, um sie gründlich zu verabscheuen.

Wir passirten das ziemlich trockene Flussbett des reissenden Mapocho, ebenso ihn selbst und gelangten auf gutem, fahrbarem Wege bis zur Hacienda Dehesa. Unterwegs trafen wir einige Wagenzüge mit Eis beladen, welche dasselbe am Fusse der Cordillere von den Mulatruppen in Empfang nehmen und gut in Stroh verpackt, grösstentheils bei Nacht fahrend, nach Santiago conduciren für Rechnung eines Pächters, der verpflichtet ist, für jedes Mal, wenn in den Monaten September bis April Eis fehlt, 100 \$ Strafe an die Municipalität zu zahlen. Nach und nach ging es bergan; der breite Weg hörte allmählich auf, und bald erreichten wir die Waldregion, welche nur schmale für Pferde oder Maulthiere gangbare Pfade hatte. Der kühlende Schatten und die mannigfaltige Abwechslung versetzten uns in heitere Stimmung; vorher hatte die glühende Sonnenhitze alle Lust zur Unterhaltung vertrocknet, aber jetzt wurde dieselbe beim Rauchen einer Cigarre um so lebhafter, und ich glaube, wären nicht zu viel Diener dageswesen, wir hätten sogar gesungen. Herrliche Waldpartien wechselten ab mit freien Stellen, an denen riesige Cactus ihre weitduftenden Blütenaromas verbreiteten, Colibris mit ihrem metallglänzenden Gefieder vermischten ihr Summen mit dem eines Insectenheeres, welches jene sonnigen Plätze belebte und den Naturliebhaber mit Freude erfüllte. Namentlich zog eine Gattung jener Stachelriesen meine Aufmerksamkeit auf sich. Der manneschenkeldicke Stamm war von 6' Höhe an bis an den Gipfel über und über mit männlichen, langen röhrenförmigen, dünnen Scharlachblüthen bedeckt, zwischen welchem Federschmucke 8—12, wohl 8 Zoll grosse gelbe Zwitterblüthen langgestielt hervorragten und einen ausserordentlich gewürzigen Geruch ausströmen liessen. Nur sehr schwer liess sich zu Pferde ankommen, denn der Herr Cereus, oder wie er heissen mag, wehrte sich tüchtig; aber zuletzt musste einer doch meinen Machetehieben weichen und Blümchen hergeben, deren Vanilleduft mich und meine Gefährten lange Zeit das Rauchen, dieses ewige obligate Rauchen, vergessen liess.

So zogen wir wohl zwei Stunden dahin, einer hinter dem andern, von Zeit zu Zeit die Plätze wechselnd. Gegen Mittag machten wir in einem kleinen Gehölze Halt und verzehrten Jeder eine Wassermelone mit Brod, das beste Mittagmahl. Dann gings

weiter hinauf, und ganz allmählich verschwanden die Cacteen; später wurden die Bäume niedriger, die Flora der Waldblumen eine andere, namentlich stellten sich kleine gelbe Compositen häufiger ein; steiniger wurden die Pfade, kühler die Temperatur und frischer die ganze Atmosphäre. Bergauf und zuweilen auch bergab ging es, hie und da an steilen Schluchten vorbei, die wir umgehen mussten, dort hoch auf dem Kamme einzelner Rücken hin, hinter uns das weite Thal der Llanos von Santiago, vor uns die steilen Gipfel der Vor-Cordilleren, majestätisch durch ihre Grösse und angenehm für's Auge durch ihre dunkelblau-grauen Porphyrmassen, mit denen einzelne sichtbare schneegefüllten Quebrados durch ihren Lichtglanz contrastirten. Die Formation selbst, in der Ebene Alluvialland mit zum Theil sehr grossen Geröllmassen, ist vom Fusse der Cordilleren an fast überall porphyrisch, bietet aber dem jungen Geognosten, der gewöhnt ist, die Schichten ganz charakteristisch auftreten zu sehen, zu mancherlei Zweifeln Anlass. Ganze Rücken sind von Massen gebildet, die eine so regelmässige Schichtung und eine so dünnschieferige Absonderung zeigen, dass man glaubt, es mit dem reinsten Thonschiefer zu thun zu haben — keine Spur von Krystallen, ein homogenes Ganze mit regelmässigem Einfallen, entblösten Schichtenköpfen, ganz ebenen Platten, denselben physikalischen Eigenschaften, denen eben weiter nichts, als einige Trilobitesreste fehlen, um zu legitimem Thonschiefer gestempelt zu werden. Nach und nach schwindet die Täuschung, und man gelangt zur Ueberzeugung, dass es nur metamorphisirte Porphyre sind, wie einzelne Uebergänge und Analogieen beweisen — aber die durch verschiedenartige Einflüsse bewirkten Veränderungen sind wieder so mannigfaltig, dass es einem sehr schwer wird, einen Ueberblick zu bekommen und es gewiss vieler Reisen in diesen Gegenden bedarf, um eine klare Einsicht zu erhalten und manche Zweifel aufzuheben. Die vorwaltenden Bestandtheile dieser Massen sind Albit und Amphibol. Auf den bis jetzt erschienen geognostischen Karten von einzelnen Provinzen Chiles sind viele gewiss noch unbestimmte Formationen in unser europäisches System hinein- und ihnen Gesteinsnamen aufgezwängt worden, abgesehen von groben Irrthümern, wie z. B. die Umgegend von Yaquil als Uebergangsgebirge bezeichnet wird, während sie ganz entschieden dioritisch ist, wie ich aus jahrelanger Beobachtung sicher weiss.

Allmählich verschwanden die Bäume, zwerziges Gestrüpp nahm ihre Stelle ein; die Vegetation wurde sparsamer und der Himmel blauer, wir befanden uns etwa 5000' hoch, und nachdem wir noch einige gefährliche Stellen glücklich passirt hatten, hielten wir Abends mit Sonnenuntergang in der Nähe eines Steinhaufens, wo der Führer abstieg und rief: Hier ist unser Haus! So verwundert ich auch war, liess ich doch mein Erstaunen nicht merken; wir stiegen ab und folgten dem Mayordomo einen steilen Pfad hinab, der uns bald auf einen kleinen Platz führte, welcher dicht hinter dem Steinwall und daher von diesem verdeckt lag. Hier befand sich die Residenz des früheren Minen-Ingenieurs. Zunächst

an den Wall lehnte sich ein Ding, wie eine Kaue, 12' lang und 8' breit, halb mit alten Strohmatten (sog. esteraz), halb mit Baumzweigen gedeckt, dessen Eingang mit einem zerbrochenen Holztrog verschlossen wurde; rechts und links davon lagen Haufen ausgeklaubten Kupfererzes und etwas weiter seitwärts war ein ähnliches Gebäude von 5' Höhe aufgeführt, aus dem Rauch emporstieg, und in dessen Nähe ein alter Schmiedeblass unter vier Pfählen stand, welche eine aufgespannte Kuhhaut als Dach trugen. Nun, dachte ich, das ist ja ganz idyllisch hier! Auf das von uns verursachte Geräusch kam ein brauner Bursch aus dem qualmenden Loche, halbnackt, aber mit Bergmannsleder aus ungegerbter Guanacohaut bedeckt und brach in ein Freudengeschrei aus: Porotos, porotos! Gracias a Dios! rief er (Bohnen, Bohnen! Gott sei Dank!) Hierauf kamen noch ähnliche Gestalten herbei, die die Pferde holten, sie absattelten und dann sehr hastig fragten, wo denn die Bohnen seien, sie hätten uns schon vor zwei Tagen erwartet und seit der Zeit nur von Guanacofleisch gelebt. Die vorangeschickte Tropa war nämlich, da sie einen bequemeren Umweg hatte nehmen müssen, noch nicht angelangt, so dass wir den armen Teufeln bloss die Versicherung baldiger Erfüllung ihres Wunsches, d. h. Stillung ihres ungeheuren Appetits, geben konnten.*)

Während wir uns das Bett in der grösseren Höhle (denn Gebäude konnte man es nicht nennen) bereiteten und mit Guanacofellen, die reichlich vorhanden waren, gut versahen, langte auch die Tropa an. Nun wurde auch statt des bisher in der Küche glimmenden Mistfeuers eines aus Holz angezündet, ein Topf mit Bohnen aufgesetzt und Guanacofleisch gebraten, an welchem Mahl wir jedoch keinen Theil nahmen, sondern lieber eine Tasse Thee mit Santiaguiner Weissbrod zu uns nahmen. — Die Tropa war mittlerweile entlassen worden, und durften sich die Maulthiere ihr Fressen nach Belieben suchen; wir waren sicher, dass sie sich nicht weit verlaufen würden, denn sogar die wildesten Pferde wissen, dass in Einöden der Mensch ihre Hülfe ausmacht. Die Nacht mit ihrem prächtigen Sternenhimmel war mittlerweile hereingebrochen, und wir krochen zu Bett, schiefen bis gegen Morgen, ohne von Flöhen belästigt zu werden, und wurden erst gegen die Morgendämmerung durch ein Lärmen erweckt. Einer von den zur Mine gehörigen alten Eseln hatte sich nämlich herangeschlichen und war dabei, das Strohdach der sog. Küche zu fressen, ohne sich durch Steinwürfe abhalten zu lassen, auf einem andern Ende wieder dasselbe Mannöver zu beginnen; er wurde zwar zuletzt glücklich abgetrieben, aber wir waren einmal munter und standen auf; die mitgebrachten Sachen, welche aus Lebensmitteln und Minenutensilien, als Pulver, Talgkerzen und einigen Werkzeugen, neben unseren Schiessgewehren und verschiedenen Kleinigkeiten bestanden, wurden ausgepackt und untergebracht

*) Bohnen ist das Hauptnahrungsmittel der Peonen, und ohne sie glauben sie nicht leben zu können bei schwerer Arbeit, und mögen sie wohl Recht haben.

wie es eben gehen wollte. Während dessen wurden zwei Peone, Apires, abgeschickt, um Holz und Wasser anzuschaffen, welches beides ziemlich weit entfernt war. Der eine brachte Holz auf einem Esel und der andere das Wasser in einem Bocksschlauch, welcher auf dem Rücken getragen und mit einem breiten Riemen vor der Stirn über die Schultern hinweg, ganz auf indianische Weise, festgehalten wird.

Nach eingenommenem Frühstück inspicierte ich die etwa hundert Schritte weiter abwärts gelegene Grube. Da hier jedoch nicht der Ort zu einer längern Auseinandersetzung des hiesigen Betriebes ist, so will ich nur kurz mich auf Folgendes beschränken. Der Bergbau hier ist bis jetzt fast nur ein sog. Raubbau gewesen. Die Schächte werden meist doklällig angelegt, der Gang verfolgt, soweit es geht, jeder Nebentrum, wenn er würdig scheint, abgebaut und bloss die unumgänglich nothwendigen Räume gegen Einsturz gesichert. Der Häuer, hier bavatero genannt, übergiebt dem Apir das gewonnene Erz, welcher es in Ledersäcken (capachos) auf dem Rücken herausschafft, die Schächte aufwärts klimmend auf eingekämmten Baumstämmen, die durch das von den als Beleuchtungsmaterial dienenden Kerzen herabtröpfelnde Talg oft so schlüpfrig sind, dass nur sehr grosse Vorsicht oder stete Gewohnheit vor dem Ausgleiten und Herabstürzen sichert. Ausserhalb der Grube werden die Erze ausgeklaut, sortirt und meist, nachdem sie probirt sind, nach den Schmelzhütten verkauft, von wo aus das rohausgeschmolzene Kupfer nach Europa verschifft wird.

Die dasige Grube baute auf einen schwachen Kupfererzgang und hatte das Auffallende, dass in den Bitterspathdrusen des Saalbandes und Ganges selbst gediegenes Silber unsichtbar eingesprengt in den Krystallen vorkam, wovon ich mich durch eine einfache Probe des Röstens und Schlämmens sehr bald überzeugte.

Grubenwasser sind selten beträchtlich; der Apir schafft das wenige in den Capachos heraus. Allerdings kommen in einigen Minen des Nordens beträchtliche Quellen zum Vorschein, und durch diesen Umstand liefern sie, da das Wasser, wenn brauchbar, ein sehr theurer und seltener Artikel ist, bloss durch den Verkauf desselben die Kosten. Die Minen des Nordens erreichen zum Theil eine sehr beträchtliche Tiefe (250 und mehr Meter), und es ist auffallend, dass man von den häufigen Erdbeben, deren letztes am 5. October Copiapo fast zerstört hat, nichts in den Gruben verspüren soll.

Nach geschעהener Befahrung des sehr unregelmässigen Grubengebäudes traf ich verschiedene Anordnungen, nahm einige Punkte auf und begab mich wieder zur Oberfläche, um die Sortirung der Erze etc. zu besorgen. Dies nahm mich für einige Tage in Anspruch, und sollte die Excursion mit einer Guanacojagd beschlossen werden. Wir brachten daher unsere Waffen in Ordnung, versahen uns mit Mundvorrath und Munition für zwei Tage, und nachdem Alles vorbereitet, sandte ich die nicht in der Mine beschäftigten Leute aus, die Pferde zu suchen. Während dessen streckte ich mich neben dem Feuer in der Küche hin, meinen Gedanken nach-

hängend. Nicht lange dauerte es, so hörte ich den bedächtigen Schritt eines Vierfüsslers nahen, und bald darauf steckte der Esel seinen dicken, unförmlichen, hässlichen Kopf zur Thür herein; er hatte den Augenblick abgepasst, wo die Mine verlassen schien und kam, um Essbares zu suchen. Neugierig, ohne mich zu rühren, sah ich seinem Treiben zu. Am Feuer stand ein grosser Topf mit Bohnen, die zwar noch nicht kochten, aber doch schon recht heiss sein mussten. Obgleich ich viel von der Gefrässigkeit jener Viehe gehört hatte, wollte ich doch kaum meinen Augen trauen, als ich sah, dass, nachdem der Esel alles bedächtig um sich herum beschnüffelt und ein wenig Salz mit Wohlbehagen aufgeleckt hatte, er sich an den Bohnentopf machte und jedes Mal, nachdem er einige herausgenommen, den Kopf aufhob und mit einem unbeschreiblichen Gesichtsausdrucke die Zähne fletschte. Nie werde ich dieses alte Eselsgesicht vergessen! Ich konnte vor Lachen nicht aufstehen, während der Eindringling sein Mahl unbekümmert fortsetzte, die schrecklichsten Grimassen schneidend, bis er endlich unwillig mit einem Vorderfusse den Topf umwarf, wo ich ihn dann, immer noch lachend, hinausjagte und mit derben Steinwürfen forttrieb, nachher die Bohnen wieder einwusch und meinen zurückkehrenden Gefährten das Abenteuer mittheilte. Noch bei jener Arbeit verbrannte ich mir fast die Finger an dem schon etwas erkalteten Topfinhalt, und der Mayordomo erzählte mir nachher, dass es nicht das erste Mal sei, dass der Esel Alotria mit den Töpfen getrieben.

Bald nachher waren wir marschfertig. Das Costüm unserer Begleiter war den Umständen angemessen: lange ungegerbte lederne Beinkleider mit der rauhen Seite nach innen gekehrt, hohe mocasins (ojotas) von weicheriebener Ochsenhaut, grosse Sporen, deren Räder mit Wolle umwickelt waren, um nicht zu klirren, ein ungegerbtes Bergmannsleder*), welches selbst beim Reiten nicht fehlt, der ziemlich einfarbige, schmucklose Jagdponcho und ein eben solcher grauer Hut bildeten die Kleidung. Lebensmittel waren in den Satteltaschen mitgenommen, und die Waffen und Munition trug Jeder nach Belieben. Ich war cavalleriemässig mit langen Reiterstiefeln ausgerüstet, eine Cartouche mit 15 Patronen um den Leib geschnallt; die Büchse hatte ich ganz ordnungsmässig am Sattel angebracht, den Poncho als Mantelsack hinten aufgeschnallt und die Pistolenschnalle mit Lebensmitteln versehen. So befand ich mich viel besser und freier als die Uebrigen, worunter namentlich zwei Santiaginos sich sehr unbequem fühlten in ihrer Montur mit den Gewehren auf dem Rücken. Sie lieferten uns in ihrer Unbeholfenheit sehr oft Stoff zu Spässen. Ja, hiess es, wenn wir die Jagd in Glanzstiefeln und mit Spazierstöckchen abmachen

*) Auch der Spanier hat den derben technischen Bergmannsausdruck für dieses Leder, der sich in der Schriftsprache nicht gut wiedergeben lässt; jedoch kommt es anschliesslich den Bergleuten zu, welche auf Metall bauen, ein Leder zu tragen, und hier in Coronel war ich den Leuten gleich viel respectabler, als ich in meinem deutschen Bergmannsleder mit Taschen etc. für Feuerzeng einfuhr, um so mehr, da sie hörten, ich sei auch *minero de oro i plata*.

könnten, würden die Herren besser am Platze sein. Es dauerte auch nicht lange, so hatte einer das Pulverhorn und der andere den Ladestock verloren, und später stellte es sich heraus, dass, indem einer sich auf den andern verliess, den Vorrath von Zündhütchen zu Hause, d. h. in der Mine geblieben war. Wohl an drei Stunden ging es so vorwärts, an Felswänden hin, über steile Kuppen, an schneegefüllten Schluchten vorbei, hier über reizende Alpenwiesen mit einem überaus lieblichen Blumenschmucke, dort über ebene Platten, auf denen nur eine ringförmig wachsende niedere Festuca wurzelt, bis wir endlich in ein tiefes, von grottesken Felsen eingeschlossenes Revier kamen, in dessen Mitte ein Bergwasser reissend dahinschoss. Wir passirten dieses und ritten längs desselben fort. Bald darauf wurde Halt gemacht. Vor einer Reihe gigantischer Blöcke, die uns den Blick über das vor uns liegende Felsenmeer versperrten, stieg der Mayordomo der Minen, ein geübter Jäger, ab, recognoscirte und kam bald mit der Nachricht zurück, dass ein Rudel Guanaco's von etwa 80 Stück eine halbe Stunde von uns sich befände, aber Wachen ausgestellt hätte. Sogleich wurde die Umzingelung beschlossen und Jedem sein Posten zugetheilt. Aber lange noch ehe wir uns postirt hatten, liess eines von den Guanaco's sein eigenthümliches Wiehern hören, welches weithin tönte und die ganze Heerde in Bewegung brachte; sie stürzten sich alle gegen einen westlich liegenden am wenigsten steilen Abhang hin, erklimmen denselben mit unbegreiflicher Schnelligkeit, und hielten erst oben an, um unser Treiben zu beobachten. Sie haben in ihren Bewegungen durchaus nichts Graciöses, ihre Gestalt ist ebensowenig zierlich, sondern eher plump zu nennen, dazu tragen sie den wohl 10 Zoll langen Schwanz aufrecht und den Hals nach vorn gestreckt, laufen in der Ebene zwar nicht schneller als ein gutes Pferd, kommen aber an den steilsten Abhängen durch Sprünge und einen steifen Galopp mit überraschender Behendigkeit sehr rasch vorwärts und ärgern den Jäger, wenn sie ausser seinem Bereich sind, durch ihr helles Aufwiehern, und sind, einmal aufgescheucht, ausserordentlich argwöhnisch.

Nachdem ich gesehen hatte, dass die Thiere sich nicht etwa erst Ausgänge zu suchen nöthig hatten, sondern immer nur gegen den Wind selbst die schroffsten Böschungen hinankletterten, sah ich ein, dass das Jagdvergnügen wenigstens ein sehr zeitraubendes sein würde, und bloss die Versicherung der Chilenen, dass wir von nun an häufig Rudel antreffen würden, tröstete mich. Wir machten uns auf, hinter ihnen her, wengleich nicht auf demselben Wege, sondern mit vielen Wendungen um aus dem Labyrinth wieder heraus zu kommen. Dennoch lohnte es sich der Mühe. Oben auf dem Kamme angelangt, sahen wir etwas unter uns eine Hochebene ausgebreitet, deren westlicher Abhang durch die vielen Schluchten reichlichen Ersatz bieten sollte. Aber noch waren wir nicht da, und es kostete den zwei chilenischen Stutzern noch manchen Stossseufzer, ehe wir die verhältnissmässig ebene Fläche erreichten. Die Hauptschwierigkeit bestand

in der Passage eines Passes, paso del diablo von den mineros genannt, der sehr uneben und nur 3 Fuss breit, gegen 20 Schritt an einer Felswand herführte, die nach der Westseite fast senkrecht wohl 800 Fuss abfiel. Der Abgrund war schauerhaft, die Tiefe grausig. Der Mayordomo ritt voran, dann folgte ein minero, und dann kam ich. Obgleich ich nicht gerade sehr nervenschwach bin, muss ich doch gestehen, dass ich lieber umgekehrt wäre, wenn mich nicht die Scham zurückgehalten hätte. Ich schloss die Augen und dachte: wo ein andrer durchkommt, wirst du auch schon passiren können, und da ich wusste, dass mein Pferd eines der besten von Dr. S. in Santiago war, trieb ich es vorwärts. Glücklich kam ich hinüber, ohne mir nur etwas merken zu lassen; meinen beiden Santiaginer Gefährten gelang es nicht so gut. ihre Furcht zu verhehlen: sie zogen beide vor, zu Fuss den Schreckensweg anzutreten, nachdem sie vergebens den Mayordomo aufgefordert, sie zu geleiten. Er sagte: stürzt einer, so kann ich ihn doch nicht halten, sondern stürze mit ihm hinab, die Felswand bietet nicht den geringsten Anhalt dar, und ein Pferd geht sicherer auf vier Füßen, als ein Christenmenses auf zweien. Endlich waren wir alle versammelt und nun ging weiter. Die herrlich reine Atmosphäre erquickte mich ausserordentlich, meine Brust fühlte sich freier als je, mein Lebensmuth grösser als sonst. Ich dachte nach Haus, an meine Lieben, und ritt, in Gedanken versunken, hinter dem Tross her, der ziemlich lärmend dahinzog, da wir erst in weiterer Entfernung, am Rande des Plateaus hoffen konnten, Anzeichen von Guanaco's zu finden. Wie in allen diesen hohen Regionen, täuscht die grosse Durchsichtigkeit der Luft das menschliche Auge über die Entfernungen: ein Punct, der eine halbe Meile entfernt scheint, lässt sich oft erst nach zweistündigem Marsche erreichen. Die herrschende Trockenheit reizt Mund und Nase des Tiefländers und bringt die Haut während der ersten Tage an den dem Wetter ausgesetzten Körperstellen zum Aufspringen, welcher Uebelstand sich jedoch bald verliert. Ueberhaupt ist der physische Einfluss ein durchaus verschiedener von dem der dicken Luft des Tieflandes — jede starke Bewegung in freier Luft strengt mehr an, ohne dass jedoch die darauf folgende Ermüdung eine dauernde ist, und dem einmal Eingebürgerten ist nichts so lieb, als seine Bergfreiheit, die man in jeder Beziehung so nennen darf —.

Wir bedurften einer Stunde Zeit, um an die Stelle zu gelangen, wo wir wieder Wild anzutreffen hofften. Wider Erwarten gelang es uns, eine Heerde von 17 Stück zu überraschen; jedoch kamen bloss die vier ersten Schützen vom Trupp zum Schusse. Ich war der letzte, der fertig wurde, nahm von den fliehenden Thieren, die pfeilschnell bergabrannten, eines der hinteren auf's Korn und drückte ab, ohne jedoch eine Wirkung meines Schusses wahrnehmen zu können. Der Mayordomo hatte ein stattliches Männchen niedergeschossen und verfolgte das Rudel noch mit den Augen, während ich mich missmuthig abwandte; denn ich war

mit dem Korn zu gut abgekommen, kannte meine vortreffliche Spitzkugelbüchse und wollte schon meinem Unmuth laut Luft machen, als einer der Chilenen schrie: Vorwärts, vorwärts! Eins von den Guanaco's hat sich von der Heerde getrennt, es ist angeschossen und vielleicht bekommen wir es noch! Nun wusste ich, dass es das meinige sein musste und war sicher, im Falle wir es erreichen konnten, dies zu beweisen, denn kein anderer schoss Spitzkugeln. Das todte Guanaco oder unsere Schüsse hatten mittlerweile wohl an 10 Condores herbeigelockt, die so dicht über uns schwebten, dass wir das Rauschen ihres Gefieders bei den Wendungen deutlich vernehmen konnten. Majestätisch schwebten sie um uns in immer tieferen Kreisen umher; einige von der übrigen Gesellschaft auf sie abgefeuerte Schüsse hatten gar keinen Erfolg, und es wurden nun schnell Ponchos über das todte Guanaco gebreitet, welches ohne diese Vorsichtsmaassregel sicher innerhalb einer Stunde bis auf die Knochen verschwunden wäre. Es ist unbegreiflich, wo in so kurzer Zeit diese Vögel herkommen, sobald ein Schuss fällt oder ein Thier stürzt. Ihr Gesicht muss eine riesige Schärfe besitzen.

Wir eilten nun dem angeschossenen Wild nach, ohne jedoch Blutspuren auf dem Wege entdecken zu können; bald bekamen wir es wieder zu Gesichte, und konnten wahrnehmen, dass es nicht etwa bloß hinkte, sondern nur auf drei Beinen lief; es hatte meine Kugel auf die Keule bekommen, ohne dass diese jedoch einen Knochen zerschmetterte hätte. Die Jagd, eine Jagd von hinten, schien langwierig zu werden; dennoch liess mein Eifer nicht nach. Ich stieg ab; drei der Chilenen folgten mir, und nun ging's, zwar langsam, aber stetig, der Beute nach. Entsetzlich mühselig war die Verfolgung, aber sie wurde doch erfolgreich betrieben. Immer tiefer ging's hinunter, und ich dachte schon mit Schrecken an das Wiederhinaufsteigen, als wir in einer Quebrada das Thier wieder zu Gesicht bekamen. Es stand auf drei Beinen und leckte sich die Wunde. Jetzt kam es darauf an, ihm den Weg nach unten abzuschneiden, worin unsere einzige Hoffnung bestand, denn die an den Extremitäten verwundeten Guanaco's laufen bergauf oder bergab auf drei Beinen fast eben so schnell, als auf vieren, mit dem Unterschied, dass ein solches mit zerschmettertem Vorderlauf stets bergan rennt und umgekehrt. Die Sonne neigte sich schon, als wir vier Posto genommen hatten. Der Mayordomo mit einem minero kamen von unten, der Bruder des erstern hatte sich links in einen Hinterhalt gelegt, ich selbst stand rechts in fieberhafter Aufregung hinter einem Pseudo-Thonschieferfelsen, als unser Opfer sich plötzlich aufrichtete, ein klägliches Wiehern ausstieß und bergab zu hinken begann. Zwei von unten kommende Schüsse trafen es zwar nicht, nöthigten es aber zur Umkehr, wo es dann bald stürzte, sich wieder in die Höhe raffte, mit den Vorderfüßen das Hintertheil nachziehend, abermals stürzte und endlich auf Schussweite bei meinem Nachbar vorbeikommend den Rest durch eine Kugel auf das Blatt erhielt. Nun wurde Victoria! geschrien, aber das erste,

was ich that, war, meinen Schuss zu suchen. Die Wunde war sehr klein, wieder geschlossen, aber die innere Verblutung sehr gross; wie denn überhaupt die Spitzkugeln bei weitem nicht so rasch tödten, als runde, welche die Fleischtheile zerreißen, während erstere sie bloß trennen. Enfin, ich hatte zwar kein Anrecht an das von einem Andern erlegte Wild, aber ich war doch ebenso zufrieden. Mein Schuss war nicht verfehlt, und die Chilenen verwunderten sich bloß über das zähe Leben des Thieres, es noch jetzt nach seinem Tode mit den abscheulichsten Schimpfnamen verhöhnend. So hatten wir also zwei Guanaco's, aber wohl $1\frac{1}{2}$ Meilen von einander. Glücklicherweise hatte der erfahrene Führer den Zurückgebliebenen einen Ort zum Nachtlager bezeichnet, der sich zwar ziemlich weit von uns, aber doch in ungefähr gleicher Höhe befand. Wir brachen dahin auf, nachdem die Pferde geholt und, mit Ausnahme des meinigen, mit dem zerlegten Thier beladen waren. Ich setzte mich auf, denn ich war zu sehr ermüdet, und erst ziemlich spät nach eingebrochener Dunkelheit erreichten wir unser Nachtlager. Es war sehr gut ausgewählt. Eine Art Höhle, gegen Westen und Norden offen, bot uns Schutz gegen den eisigen Ostwind. Unsere Gefährten hatten schon hinreichend Guanacomist gesammelt, um ein Feuer für die ganze Nacht zu unterhalten; auch waren die schmackhaftesten Stücke des zuerst erlegten Thieres gebraten, und bald, nachdem eine reichliche Abendmahlzeit verzehrt war, streckten wir uns auf die Monturen hin, je zwei und zwei, um wärmer zu liegen. Ich erwachte erst spät, denn ich war todtmüde gewesen, und wurde durch eine Aussicht überrascht, wie ich noch wenige genossen. Unter uns in steiler Tiefe lag Colina im klarsten Lichte mit seinen ausgedehnten Fruchtfeldern und Olivenwäldchen, weiterhin nach Westen die Küstencordillere, rechts und links die vergoldete hohe Cordillere und über uns ein Himmel, wie ihn nur Chile bieten kann. Ich nahm mein sehr gutes Fernrohr zu Hülfe und konnte nicht ablassen, das reizende Bild zu betrachten. Bald jedoch trübte sich die Luft, Colina hüllte sich in dichten Nebel, und wir brachen auf. Unterwegs waren wir so glücklich, noch ein Guanaco zu erlegen, so dass auf acht Personen drei Guanaco's kamen, und kurz vor der Ankunft beim Hause wurden noch einige Chinchilla's getödtet, welche die Santiaginer wenigstens etwas entschädigten. Diese nahmen übrigens Fleisch genug mit. Ich begnügte mich mit der Haut des von mir angeschossenen Guanaco's, welche jetzt vor meinem Bette liegt, schön gefüttert und eingefasst. Das übrige Fleisch wurde in dünne Lamellen zerschnitten und an der Sonne zu Charqui getrocknet, um, mit Bohnen zusammen gerieben, später gute Wintermahlzeiten abzugeben. Bohnen, ja Bohnen, sind das Unentbehrlichste. Der Mnero will keine Linsen, keine Erbsen, keine Kartoffeln, keine Trüffel, wenn er keine Bohnen hat. Es ist unglaublich, welchen Einfluss die Bohnenpreise auf die Minen ausüben. Ohne porotos giebt's keine mineros und ohne diese keinen Ertrag der Minen der Cordillere von Santiago. — Diese Minen liegen im Sommer reizend, lassen aber im

Winter eine traurige Kehrseite des Blattes wahrnehmen; dann schneit die Kaue sehr oft ein; Staubschnee dringt durch die Ritzen, der Mist oder das Holz wird sparsam; der von der Wärme geschmolzene Schnee tropft in russigen Massen herab. Die Kälte ist durchdringend und die Mittel, sie abzuhalten, gering, denn sehr oft verhindern Stürme das Herbeischaffen des Nothwendigsten. Der Frühling stellt sich ein mit den schlimmsten Nachwehen der Wintercampagne, und erst, wenn im September die erste tropa de nevero (erste Maulthiertruppe) kommt, um Schnee vor der Kaue wegzuholen, athmet man freier auf. Die Guanaco's kommen im Winter zwar sehr tief herab, werden sogar zuweilen von menschlichen Wohnungen aus geschossen, aber es ist gefährlich, sie zu verfolgen — die trügende Schneedecke hat schon manchem Hitzigen das Leben gekostet. Auch im Frühjahr und Herbst ist schon mancher zu waghalsige Fremde auf der Guanacojagd verunglückt, denn bei hereinbrechendem Nebel, der zuweilen tagelang anhält, oder Schneesturm ist sogar der Bergsohn selbst verloren, wenn er sich nicht in ganz bekannten Revieren befindet, und wird dann eine Beute der Condores. So wäre es um ein Haar in diesem Jahre zweien meiner Freunde aus Santiago ergangen, deren Führer sich schon in sein Schicksal ergeben und zur Erde niedergeworfen hatte, um nicht wieder aufzustehen — als sie endlich durch den sich erhebenden Wind den Nebel zertheilen sahen und gerade noch Zeit hatten, bekannte Gegenden zu erreichen, ehe das losbrechende Schneegestöber ihnen das Vermögen nahm, eine feste Richtung beizubehalten.

Dies, lieber Freund, sind Freuden und Leiden eines chilenischen Bergmannes. — Danke Gott, dass Du sie nicht zu kosten brauchst — dort zu viel frische Luft, zu wenig Verkehr — hier zu viel Verkehr und Steinkohlenqualm, von Dampfmaschinen ausgestossen, brennenden Kohlenhalden emporgewirbelt und von Hunderten von unpraktischen englischen Kaminen erzeugt.

Coronel, 23. October 1859.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1867-1868

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Buchenau Franz Georg Philipp

Artikel/Article: [Mittheilungen aus Chile. Die Kohlenminen des südlichen Chile. — Ausflug in die Kupferminen von St. Jago. — Eine Guanacojagd. 133-144](#)